

Vier Pfoten und ein bisschen Zufall

N.R. Walker



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Juli 2019

Für die Originalausgabe:

© 2018 by N.R. Walker

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»Finders Keepers«

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2019 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock
Satz & Layout: Cursed Verlag
Covergestaltung: Hannelore Nistor

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-215-0

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de

N.R. Walker

Vier Pöten und
ein bisschen
Zufall

Aus dem Englischen
von Susanne Ahrens

Kapitel Eins

Griffin Burke

Von Brisbane nach Coolum Beach zu ziehen, war nicht gerade eine Strafe. Ich meine, Coolum lag an der Sunshine Coast, was bedeutete, dass es dort tropische Strände, warme Winde und heiße Surfer gab, denen man nachschauen konnte. Und das alles, während ich arbeitete.

Ich hoffte, meine freien Tage würden ähnlich verlaufen.

Vor sechs Monaten hatte ich mich von meinem Lebensgefährten Nick getrennt. Es war eine einvernehmliche Trennung. Wir waren seit Ewigkeiten beste Freunde gewesen und hatten uns schließlich ins Beziehungsterritorium vorgewagt. Und irgendwann während unserer zwei Jahre zusammen, war unser Funke kleiner geworden, bis nicht mehr als ein warmes, vertrautes Glühen zurückblieb. Er war immer noch mein Freund, aber wo einst unsere Beziehung gewesen war, hatte sich Leere breitgemacht.

Es juckte mich an einer Stelle, die ich nicht ganz klar ausmachen konnte.

Aber es ging nicht nur um Nick. Es war auch alles andere. Mit vierundzwanzig konzentrierte sich unser gesamter Freundeskreis auf die Karriere und unsere Sozialleben beschränkte sich darauf, uns ein- oder zweimal im Monat zu sehen. Wir waren alle überarbeitet und unterbezahlt, zu pleite oder müde, um etwas trinken zu gehen, während alle mit wenig bis gar keiner Hoffnung jeden Cent sparten, um irgendwann eine Chance auf dem Immobilienmarkt zu haben.

Es gibt eine Menge Witze über Generation Y und Avocado-toast, aber ich sag's euch: Es ist wirklich so.

Versteht mich nicht falsch: Mein Job an der Rezeption des *Stamford Plaza* in Brisbane war gut bezahlt. Aber in der Stadt war es nicht genug, um voranzukommen. Ich liebte meine Arbeit und

unter dem Schutz und dem aufmerksamen Auge von Ludo war sie ein Crashkurs in Sachen Spitzenleistung und Höchststandards.

Er war ein Belgier in den mittleren Jahren mit einem Schnauzbart wie Dali und Adleraugen, der – aus mir unerfindlichen Gründen – Gefallen an mir gefunden hatte. Vielleicht, weil ich ausgesprochen professionell war, vielleicht, weil er irgendetwas in mir sah. Vielleicht lag es auch daran, dass wir die einzigen beiden schwulen Männer an der Rezeption waren. Was immer der Grund war, ich war dankbar dafür.

Er hatte mich gut unterrichtet. Tatsächlich so gut, dass ich meine Kollegen überflügelte, um einen Platz in der Geschäftsleitung zu ergattern. Ludo hatte gemeint, meine Haltung und Etikette erinnerten ihn an Filme über das viktorianische Zeitalter. Ich würde einem Pagen gleich alle Gäste des Hotels behandeln, als wären sie von königlichem Blut. Nicht auf jene schmierige Weise, wie andere es taten, sondern auf aufrichtige Art. Und es sei diese ernsthafte Integrität, sagte er, die mich weit bringen würde.

Und er behielt recht. Sie brachte mich zwei Stunden weiter nach Norden, ins *Coolum Beach Emporium*, ein Fünf-Sterne-Resort an der Sunshine Coast. Meine neue Stelle war die nächste Stufe der Karriereleiter für mich, und es war Ludos professionelle Empfehlung gewesen, die meine Bewerbung besiegelt hatte. Die Wahrheit war: Wenn er mich nicht losgeworden wäre, wäre ich aller Wahrscheinlichkeit nach der nächste Anwärter auf seine Stelle geworden.

Als ich mich also für eine Beförderung anderweitig beworben hatte, tat er, was jeder eigennützige Mensch tun würde, der seinen Job behalten wollte: Er empfahl mich, nicht zu meinem Vorteil, sondern zu seinem eigenen. Ich nahm es ihm kein bisschen übel.

Denn schon bald fand ich heraus, wo der Juckreiz saß: Es waren meine Füße. Und ich rede nicht von einer fiesen Pilzinfektion. Es war ein metaphorischer Juckreiz, den nur eine grundlegende Veränderung lindern konnte.

Ich wollte mehr. Ich wollte ein neues Leben. Ich brauchte eine Veränderung. Ich musste weiterkommen, irgendwo neu anfangen, wo die Sonne nicht andauernd von Wolkenkratzern und Verkehrsstau verdeckt wurde. Meine Tage in den Clubs und der One-Night-Stands lagen hinter mir. Sie interessierten mich nicht mehr. Ich wollte in gemütlichen und netten Cafés Kaffee trinken, in den Bergen wandern, Sonnenuntergänge am Strand.

Als daher eine Stelle an der Rezeption und auf zweiter Ebene der Geschäftsleitung in Coolum frei wurde, griff ich mit beiden Händen danach. Ich verstaute den Inhalt meiner winzigen Wohnung in einem Umzugswagen, belud mein Auto und zog nach Norden. Ich fand in Coolum eine Zwei-Zimmer-Wohnung über der einer alten Dame. Offenbar hatte es sich einmal um ein einziges großes Haus gehandelt, in das im zweiten Stock eine Einliegerwohnung für die Eltern des Besitzers eingebaut worden war.

Sie hatte einen offenen Wohnraum, eine kleine Küche und ein Bad sowie eine eigene Waschküche. Es gab sogar einen Balkon, von dem aus man ins Hinterland sehen konnte. Irgendwann war der Bereich vom restlichen Haus abgetrennt worden, vermutlich als die neuen Besitzer begriffen hatten, dass die vermietete Wohnung helfen konnte, ihren Hauskredit zu tilgen. Aber es gab einen Garten und eine abschließbare Garage und die grünsten Bäume, die ich je gesehen hatte, verdeckten den Blick auf die Nachbarn. Das war um einiges besser, als in einer Wohnanlage zu leben.

Die Miete war günstig, da sie mit einer Zusatzvereinbarung gekoppelt war: Um eine verminderte Wochenmiete zu zahlen, musste ich lediglich der alten Dame aushelfen, indem ich einmal die Woche ihren Rasen mähte. Wie schwer konnte das schon sein? Ich meine, ich hatte den Rasen meiner Eltern jede Woche gemäht, seitdem ich ein Kind war. Der Rasenmäher wurde gestellt. Bei der Wohnungsbegehung und beim Unterschreiben des Vertrags hatte ich den Garten gesehen. Dafür brauchte ich höchstens eine halbe Stunde.

Kinderspiel.

Also zog ich in meine neue Wohnung ein und hatte bereits am ersten Tag alles ausgepackt. Die Besitzerin des Hauses traf ich zum ersten Mal, als zwei bullige Umzugshelfer mein Bett die Stufen hochschleppten. Ich stand am Fuß der Treppe und sah ihnen zu, ohne richtig zu gaffen, als eine winzige, höchstens eins fünfzig große Frau neben mir auftauchte.

Eine Weile sagte sie nichts, starrte nur die Männer an, die darum kämpften, das hölzerne Kopfteil nach oben zu schaffen. Nach wie vor ohne mich anzusehen, brummte sie. »Netter Arsch.«

Ich verschluckte mich beinahe an meinem Schluck Wasser.
»Ehm...«

»Erzähl mir nicht, dass du nicht geguckt hast. Ich mag schlecht hören, aber blind bin ich nicht.«

In Ordnung.

Ich streckte die Hand aus. »Griffin Burke.«

Sie schüttelte sie und ihr harter, fester Griff überraschte mich. Auf den ersten Blick wirkte sie zerbrechlich, aber dann bemerkte ich ihre Tätowierungen. Ihr ganzer rechter Arm war eine marmorierte, wirre Masse aus blauer und bunter Tinte auf sonnenledriger Haut. Angesichts der Tatsache, dass sie in den Siebzigern zu sein schien, musste sie sich vor vierzig oder fünfzig Jahre einen ganzen Sleeve stechen gelassen haben.

Himmel.

»Bernice Warren.«

Sie trug ein ärmelloses Tanktop und einen wallenden Rock. Bei näherer Betrachtung wirkte sie wie ein Hippie, den Frieden, Liebe und Zeit verlassen hatten. Ihr Gesicht hatte ebenfalls zu viel Sonne abgekomen, wirkte faltig und ledrig, auch wenn ich mir vorstellen konnte, dass sie früher zum Umfallen schön gewesen war. Ihre blauen Augen bargen immer noch einen Funken. Ihr langes Haar, das einmal blond gewesen sein musste, war inzwischen aschgrau.

»Komm mit«, sagte sie, drehte sich auf dem Absatz um und ging zu einem Rolltor. Als sie sich umwandte, fiel mir ihr linker Arm auf. Alte, scheckige Tattoos reichten bis zu ihrem Ellbogen, genau wie zwei Narben, die wie Blitzeinschläge aussahen. Sie wirkten chirurgisch und mein erster Gedanke ging in Richtung Schulterrekonstruktion, aber dann fiel mir eine weitere Narbe auf, die unter ihrem Shirt verschwand und an ihrem Hals wieder zum Vorschein kam.

Sie legte den Riegel am Rolltor um und hob es nur mit dem rechten Arm an, um einen Lagerraum freizulegen. Darin befanden sich ein Rasenmäher, eine Schubkarre und verschiedene Gartengeräte.

Ach, richtig. Ich war der ansässige Rasenpfleger.

»Ich würde es selbst erledigen«, meinte sie. »Aber der alte Arm arbeitet nicht mehr wie früher.« Steif hob sie den linken Arm. Er hing nicht nutzlos herab, aber es war eindeutig eine eingeschränkte Bewegung.

»Das ist schon in Ordnung«, sagte ich. »Mich stört es überhaupt nicht, den Rasen zu mähen. Mein Wochenende liegt allerdings auf Montag und Dienstag, nicht auf Samstag und Sonntag. Wenn das okay ist?«

»Alles bestens. Interessiert mich nicht groß, an welchem Tag du dich drum kümmerst.« Sie schien sich selbst zuzunicken. »Die letzte Mieterin war ein nettes Mädchen. Fing mit guten Vorsätzen an und wollte alles Mögliche tun, um mir zu helfen, ist aber nicht lange geblieben.« Bernice sah zu mir auf und musterte mich eine gute Minute lang. »Du bist nicht der Typ, der zur Kirche rennt, oder?«

»Öh...«

»Stört mich nicht, falls du es bist. Ich will dir nur nicht einen meiner Spezial-Brownies anbieten, nur damit du mir einen Vortrag hältst und danach jedes Mal irgendwelchen Bibel-Scheiß murmelst, wenn du mich siehst.«

Ich kämpfte gegen ein Lächeln an und verlor. Und ich versuchte, nicht zu lachen, aber auch das misslang. »Nicht biblisch, jedenfalls

nicht in diesem Sinn. Es sei denn, es geht als religiös durch, dass ich vorhin den Arsch dieses Typen angestarrt habe. Und was die Spezial-Brownies angeht: Ich habe eine ganze Weile keine mehr gegessen. Jedenfalls nicht mehr seit dem College.«

Bernice grinste und nickte langsam. »Also weißt du, wovon ich rede, wenn ich was von einem Spezial-Brownie sage. Nicht wie das letzte arme Mädchen, das dachte, ich rede vom Geheimrezept meiner Großmutter oder so ein Scheiß.« Sie schüttelte gemächlich den Kopf. »Keine Ahnung, was sie sich gedacht hat. Seh ich für dich vielleicht wie Enie van de Meiklokjes aus, oder was?«

Ich lachte auf und war mir nun recht sicher, warum die Maklerin mir bei der Schlüsselübergabe entschuldigend zugezwinkert und mir ein mattes *Viel Glück* zugemurmelt hatte.

»Nein, tust du nicht. Aber ich glaube, wir beide werden bestens miteinander auskommen.«

»Gut, gut.« Bernice schloss das Rolltor und erzählte mir kurz, an welchen Tagen die Müllabfuhr kam, welche Nachbarn nett waren und welche Arschlöcher. Mit Musik hatte sie keine Probleme, solange für mich dasselbe galt. Sie scherte sich einen Scheiß – ihre Worte, nicht meine – um Haustiere, solange ich hinter ihnen heräumte, und solange ich kein Meth oder mit zu viel Knoblauch kochte, würden wir uns gut vertragen.

Ich mochte sie sofort.

Ich erzählte ihr, dass ich gerade aus Brisbane hergezogen sei und in einer Woche meine neue Stelle antreten würde. Ich erklärte ihr, dass ich erst einmal die Gegend kennenlernen und die besten Stellen zum Schwimmen und Wandern ausfindig machen wollte, und sie bot mir die ganze *Ich lebe hier seit vierzig Jahren*-Zusammenfassung.

Sie verriet mir, wo die Einwohner schwimmen gingen und von wo sie sich fernhielten. Sie sagte mir, welcher Supermarkt der beste war, in welchem Café es den leckersten Kaffee und die niedrigsten Baristas gab und um welche Bars man während der Touristensaison lieber einen Bogen machte.

So viel also dazu, mir eine Woche Zeit zu nehmen, um alles selbst herauszufinden. Innerhalb von fünf Minuten hatte ich die ganze Breitseite einer wahrhaft Einheimischen abbekommen.

Natürlich verbrachte ich dennoch die nächsten Tage damit, mich umzusehen. Ich wollte mich mit allem vertraut machen. Nicht nur für mich selbst, sondern auch für die Gäste im Hotel, die Fragen zu ihrem Aufenthalt hatten. Ich fand mich in der Touristeninformation wieder, stellte ein Dutzend Fragen und nahm zwei Dutzend Broschüren mit. Ich fuhr die ganze Sunshine Coast entlang, besuchte jede Stadt, lief die Straßen entlang und bekam ein Gefühl für das Leben an der Küste.

Die Standard-Bekleidung in Coolum schienen Surfshorts, Muskelshirts und Badelatschen zu sein. Es war nun einmal ein Küstenstädtchen in dauerhaftem Urlaubsmodus. Die Kids fuhren mit Tretroller oder Skateboard herum und trugen dabei ihr Surfboard unter dem Arm, die Haut sonnengeküst und das Haar von der vielen Zeit im Freien ausgebleicht. Selbst die arbeitende Bevölkerung wie Makler und Geschäftsleute schienen alles im Urlaubstrott zu erledigen.

Die Sommer waren feuchter als in Brisbane, aber der Küstenwind machte es erträglich. An jedem Fleck wuchsen Palmen und Farne, und zum ersten Mal seit Langem war mir, als könnte ich frei atmen.

Es war genau das, was ich gebraucht hatte.

Drei Tage bevor ich meinen neuen Job antrat, fuhr ich zum Coolum National Park und parkte davor ein. Ich nahm meine Baseballmütze und meinen Rucksack, prüfte zweimal, ob ich beide Wasserflaschen dabei hatte, frischte schnell mein Insektenschutzmittel auf, verschloss den Wagen und betrat den Wanderpfad.

Es gibt nichts, was mit einer Wanderung durch den Regenwald vergleichbar wäre. Allein die Geräusche waren fantastisch, Grillen und Vögel versuchten, sich in einer Art Sinfonie zu übertreffen. Und der Geruch von Salz und feuchter Erde war belebend.

Laut den Broschüren und dem Internet begann die Wanderung recht leicht, doch sobald der Weg sich zum Mount Coolum hinaufzog, sei sie recht fordernd. Und sie lagen nicht falsch. Der Pfad war uneben und steil, meine Beine und Lunge brannten vor Anstrengung. Während ich weiter hinaufstieg, kamen mir von oben Wanderer entgegen. Alle lächelten oder grüßten mich mit einem *Hi* oder *Tach*, und nach einem weiteren Kilometer oder so erreichte ich den Gipfel. Die Aussicht war spektakulär.

Es bot sich mir ein Rundumblick auf die Küste und meilenweit ins Hinterland hinein. Ich machte eine Reihe Fotos und Selfies, schickte sie an meine Eltern und Freunde in Brissy und sogar eines an meine Schwester. Und noch bevor mein verschwitztes Shirt in der glühenden Hitze trocknen konnte, machte ich mich an den Abstieg.

Ich erreichte keuchend und in mich hineingrinsend den Parkplatz. Dort pflanzte ich meinen Hintern auf einen hölzernen Picknicktisch im Schatten – nicht weit von meinem Auto entfernt –, um wieder zu Atem zu kommen und meine Beine auszuruhen.

Ein kleiner bräunlicher Hund kam zu mir herüber und setzte sich vor mich. Er war niedlich und hatte ein freundliches Gesicht. Seine rosige Zunge hing ihm aus der Schnauze, und er saß einfach nur da und starrte. Ich sah mich auf dem Parkplatz um, aber niemand schien uns zu beachten.

»Hallo du«, sagte ich zu ihm.

Ich bin überzeugt, dass er lächelte.

»Wo stecken deine Eltern?«, fragte ich. Dann fiel mir auf, dass ich mit dem Hund sprach, als wäre er ein verlorenes Kind.

Er saß einfach nur da. Lächelnd. Mit heraushängender Zunge.

Ich nahm einen langen Zug aus meiner letzten Wasserflasche. Der Hund rückte ein Stück näher und leckte sich die Lippen.

»Hast du Durst?«, fragte ich.

Wieder sah ich mich auf dem Parkplatz um. Ich vermutete, dass niemand sauer sein würde, wenn ich ihrem Hund ein bisschen

Wasser gab. Also krümmte ich eine Hand vor seiner Nase und goss den Rest meines Wassers hinein. Der Hund trank gierig, bis die Flasche leer war.

Der arme kleine Kerl war ganz schön durstig.

Erneut sah ich mich um, dieses Mal zunehmend besorgt. Ich meine, es war heiß. Es war Sommer. Er sollte hier nicht herumlaufen, ohne Wasser zur Verfügung zu haben. Vielleicht würde man es mir nicht übel nehmen, dass ich ihm etwas gegeben hatte, aber ich war ganz sicher stocksauer auf seinen Besitzer, dass er es nicht selbst getan hatte.

Aber es war niemand zu sehen.

»Wo ist dein Frauchen oder Herrchen?«, fragte ich ihn noch einmal und streichelte ihm den Kopf.

Er lächelte mich einfach an.

»Du bist ein niedlicher kleiner Kerl, nicht wahr?«

Sein Lächeln wurde breiter.

Ich wollte an den Strand, um meine Muskeln eine Weile im Salzwasser einzuweichen. Daher nahm ich meinen Rucksack und ging zum Auto. Der Hund folgte mir. Erneut sah ich mich suchend um, ob mich jemand beobachtete. Ich entdeckte keine Menschen, aber es standen andere Wagen da. Vermutlich waren seine Besitzer wandern. Vielleicht würden sie jede Minute wieder da sein.

Ich überzeugte mich selbst davon, dass genau das der Fall sei, verabschiedete mich von meinem neuen vierbeinigen Freund und stieg ins Auto. Ich drehte die Klimaanlage voll auf und setzte zurück. Als ich auf sah, bemerkte ich, dass er sich hingesezt hatte und mit trauriger Miene beobachtete, wie ich wegfuhr.

Den ganzen Weg zum Strand über runzelte ich die Stirn. Aber sobald die dunkelblauen Wellen in Sicht kamen, vergaß ich den Hund und lief ins Meer. Ich schwamm für eine Weile. Das kühle Wasser erfrischte meinen Körper und klärte meine Gedanken. Salzwasser hatte zweifelsohne etwas Therapeutisches.

Ich trocknete mich ab und machte mich halb verhungert auf den Heimweg. Bis zum nächsten Tag dachte ich nicht mehr an den Hund.

Das änderte sich erst, als ich dieselbe Wanderung erneut machen wollte. Aber es hatte über Nacht geregnet und der Weg zum Gipfel des Mount Coolum war gesperrt. *Unpassierbar wegen feuchter Witterung* stand auf dem Schild, und mir fiel ein, dass ich online gelesen hatte, dass der Pfad nach Regen geschlossen wurde. Ich saß im Auto und fragte mich, ob ich mir einen anderen Wanderpfad suchen oder an den Strand gehen sollte, als ich ihn sah.

Der kleine bräunliche Hund war nun bedeutend brauner als zuvor, struppig und nass. Er saß neben dem Picknicktisch, an dem ich ihm am Vortag zu trinken gegeben hatte, und beobachtete mich.

Ich öffnete die Tür und stieg aus. Ich wusste nicht wirklich, was ich mit ihm anfangen sollte, aber ich würde ihn sicher nicht hier zurücklassen. Er hatte die Nacht eindeutig im Regen verbracht, allein, ohne Futter und vermutlich zu Tode verängstigt. Ich ging davon aus, dass er davonlaufen würde. Daher kauerte ich mich neben der offenen Autotür hin und klopfte auf ein Knie.

»Komm her, Junge«, sagte ich und versuchte, nicht bedrohlich zu klingen oder zu wirken.

Tatsächlich setzte er sich sofort in Bewegung, aber er lief nicht vor mir davon. Stattdessen rannte er direkt auf mich zu, umging meine Beine und sprang ins Auto.

»Hey«, sagte ich im Aufstehen. Er saß nicht auf dem Fahrerplatz, sondern hatte sich auf den Beifahrersitz gehockt; ganz so, als hätte er darauf gewartet, dass ich ihn abholte. »Alles klar bei dir?«

Seine rosige Zunge hing ihm aus dem schmutzigen Gesicht. Offenbar war er nicht gefährlich, und er sah nun wirklich nicht danach aus, als wollte er flüchten.

Ich nahm Platz, schloss die Tür und sah meinen neuen Begleiter an. »Du siehst aus wie ein Ewok.«

Ich bin mir sicher, dass er lächelte.

Und dann fiel mir auf, dass an seinem Halsband ein Namensschild hing. Langsam streckte ich die Hand aus, um seine Reaktion zu prüfen, aber er leckte mir die Finger. Also ging ich davon

aus, dass wir auf gutem Fuß standen. Ich hob das Namensschild an und musste erst einmal den Schlamm abreiben, bevor ich es lesen konnte.

Wicket.

Sein Name war Wicket.

Es dauerte einen Augenblick, aber dann begriff ich. Wicket war tatsächlich ein Ewok aus *Star Wars*. Der putzige, neugierige Kleine, der auf Prinzessin Leia trifft. »Tja, Wicket, ich wette, dass dich jemand vermisst.«

Er grinste mich noch ein bisschen breiter an.

Ich drehte das Schild um und entdeckte eine Handynummer. *Gott sei Dank*. Dann holte ich mein Smartphone hervor und wählte.

Kapitel Zwei

Dane Hughes

Normalerweise wäre ich von einer Woche im Surferparadies hell-auf begeistert gewesen. Besonders, wenn es sich um eine Geschäftsreise handelte, bei der alle Kosten übernommen wurden.

Sicher, die Tage waren etwas langweilig mit ihren stundenlangen Meetings, Think-Tanks, Rollenspielen und anderen auf Eigeninitiative basierenden Lektionen, die Australiens größte Telefongesellschaft als wichtig für ihre Mitarbeiter erachtete. Aber die Abende bestanden im Allgemeinen aus gemeinsamem Essen und Drinks, und es tat gut, privat mit anderen Filialleitern aus ganz Queensland herumzuhängen. Ich sah diese Menschen nur ein paarmal im Jahr und liebte es, mich mit ihnen auszutauschen.

Und auch diese Reise hatte gut angefangen, aber nach einem Anruf meiner verzweifelten Mutter wollte ich einfach nur noch nach Hause.

Ich hatte meinen Hund bei meinen Eltern gelassen, während ich fort war, und vor zwei Tagen hatte meine Mutter mich in Tränen aufgelöst angerufen: Wicket war verschwunden.

»Ich habe die Tür nur für eine Sekunde unverschlossen gelassen, als ich zum Briefkasten gegangen bin«, weinte sie.

Ich hatte ihr tausendmal gesagt – sie kannte die Regeln von ihren Besuchen bei mir –, dass Wicket hoch springen konnte. Er drückte die Klinke von Fliegengittertüren herunter und wartete darauf, dass sie aufschwang, und dann wirbelte er davon.

Und davongewirbelt war er nun.

Mom und Dad lebte in Caloundra, zwanzig Kilometer von meiner Wohnung in Maroochydore entfernt.

Ich hatte Wicket auf meinem Weg zur Gold Coast bei ihnen abgesetzt, zusammen mit seinem Futter, seinem Körbchen, der Leine und seinem Lieblingsspielzeug. Dad war gerade erst am Knie ope-

riert worden, sodass er nicht Auto fahren konnte, und Mom hatte keinen Führerschein. Doch sie hatte alle paar Stunden jeden Tierarzt in der Stadt und das örtliche Tierheim angerufen. Sie war durch die gesamte Vorstadt gelaufen und hatte nach ihm gerufen. Caloundra war nicht gerade eine große Stadt, aber immer noch groß genug, und Wicket kannte sich dort nicht aus. Und für einen kleinen Hund hätte sie genauso gut ein einziges Labyrinth aus einem verwirrenden Geruch nach dem anderen sein können.

Ich konnte den Kurs nicht abbrechen. Es handelte sich um eine Pflichtveranstaltung und nichts außer einem ernsthaften Notfall in der Familie war Grund genug, vorzeitig zu fahren. Glaub mir, ich habe mich erkundigt.

Mitten in einer Lektion Anrufe entgegenzunehmen, war ebenfalls nicht akzeptabel. Die Gastredner fühlten sich nicht wirklich gewürdigt, wenn Handys klingelten und ihre ordentlich eingeübten Vorträge unterbrachen. Es war eine Sache des Respekts, die Handys lautlos zu stellen. Das sah ich ein.

Aber ich brauchte Neuigkeiten. Und als mein Smartphone in meiner Tasche vibrierte, schrie alles in mir danach, einen Blick darauf zu werfen. Ich konnte nur nicht. Dann, im Verlauf der folgenden Stunde, summt es wieder und wieder. Als wir in die Mittagspause geschickt wurden, hatte ich mein Handy bereits herausgeholt und ging zur Tür, bevor einer von den anderen auch nur aufgestanden war.

Ich hatte zwei verpasste Anrufe, zwei Nachrichten auf der Mailbox und vier Textnachrichten, alle von einer unbekanntenen Nummer. Und eine Nachricht von meiner Mutter. Die las ich zuerst.

Immer noch kein Glück.

Ich runzelte die Stirn und prüfte mit einem Stoßseufzer die übrigen Nachrichten. Eine war von Li, meiner rechten Hand auf der Arbeit. Ich hatte ihr die Verantwortung übertragen und keinerlei Zweifel an ihrer Fähigkeit, das Geschäft reibungslos zu führen. Ihre Nachricht diente dazu, mich wissen zu lassen, dass alles in Ordnung war, aber sie bat mich auch, kurz anzurufen, falls möglich.

Die nächste Nachricht stammte von meinem Bruder: *Mom hat mir das mit Wicket erzählt. Dad ist total angefressen, dass er nicht die Straßen entlangfahren kann, um auch nach ihm zu suchen. Lass mich wissen, was ich tun kann.*

Eine Woge aus Hoffnungslosigkeit drückte auf mein Herz. Ich war gerührt, dass mein jüngerer Bruder helfen wollte, aber er war in Brisbane an der Uni. Was sollte er von dort aus tun können? Und ich liebte den Umstand, dass meine ganze Familie so besorgt war, aber gleichzeitig brach es mir das Herz, dass ich hunderte von Kilometern weit weg war und nichts tat, während Wicket verschwunden war.

Ich versuchte, nicht darüber nachzudenken, was er durchmachte. Ob er verletzt war, hungrig, verängstigt. War er vor ein Auto gelaufen? Ich hatte wahre Horrorstories über Hunde gehört, die für Hundekämpfe gestohlen wurden. Oh Gott, Wicket hätte keine Chance...

Bitte, lieber Gott, nein.

Ich las die letzte Nachricht.

Hi. Ich hab ein paar Nachrichten auf der Mailbox hinterlassen. Ich glaube, ich habe Ihren Hund gefunden.

Ich blinzelte und las den Text erneut. Jemand hatte eine Sprachnachricht hinterlassen? Ich öffnete die Mailbox und tigerte auf und ab, bis die Aufnahme startete. Dann hielt ich inne.

Ehm. Hi. Hallo. Mein Name ist Griffin. Ehm. Könnten Sie mich bitte zurückrufen? Danke.

Die Nachricht endete abrupt, was recht seltsam war. Es war die Stimme eines Mannes und von einem Hund hatte er nichts gesagt. Seine Textnachricht hingegen schon...

Eine weitere Aufnahme lief ab. *Oh, eh, ich bin's noch mal. Ehm. Griffin. Ich habe vergessen, es zu erwähnen, könnten Sie mich auf dieser Nummer zurückrufen? Es geht um einen Hund.*

Ich drückte auf Rückruf, und wer auch immer abnahm, tat es mit einem Lachen. »Hallo?«

Es war dieselbe Stimme wie in den Sprachnachrichten. »Ja, Griffin, richtig? Ich rufe wegen des Hundes zurück.«

Nun lachte er nicht mehr. »Ja. Ich habe einen Hund gefunden. Kannst du ihn mir beschreiben?«

Was zum...? »Was? Wenn du ihn gefunden hast, weißt du doch, wie er aussieht.«

»Ja, aber weißt du es auch?«

Okay, das war ganz offiziell verdreht. Und nachdem ich mir solche Sorgen gemacht hatte, kam mir dieser dahergelaufene Typ mit irgendeinem kryptischen Scheiß daher? Fast, als wäre er... »Oh mein Gott. Hältst du ihn gefangen?«

»Was? Nein! Ich will nur sichergehen, dass du sein... Ich meine, dass du wirklich der Besitzer bist, bevor ich ihn dir mitgebe und du ihn als Köder für Hundekämpfe verheizt.«

Ich kniff die Augen zusammen und wiederholte seine Worte in meinem Kopf. Warf er mir etwa Tierquälerei vor? Oder wollte er Wicket nur beschützen und sicherstellen, dass ich nicht so ein kranker Bastard war wie in dieser Folge von...

»Es ist nur, weil ich diese Folge von *60 Minutes* gesehen habe«, fuhr er fort. »Also musst du ihn mir beschreiben... Den Hund, meine ich, bevor ich entscheide, ob du sauber bist.«

Ich stellte fest, dass ich lächelte, auch wenn ich nicht wusste, wieso. »Ja, er ist ein Er. Meine Nummer steht auf seinem Namensschild. Daher weiß ich nicht, wie du darauf kommst, dass ich nicht sauber sein könnte, aber ich spiele mit. Sein Name ist Wicket. Sein Halsband ist blau. Sein Lieblingsfutter sind Hähnchenstreifen, aber er bittelt nach Toast, auch wenn er weiß, dass er es nicht haben darf. Er ist ein weißes fluffiges Etwas und sieht aus wie ein Ewok.«

Griffin stieß ein leises Lachen aus. »Daher der Name. Ich dachte mir schon, dass es eine *Star Wars*-Anspielung sein muss. Er sieht zu sehr danach aus, als dass es ein Zufall hätte sein können.«

Oh mein Gott, er war es wirklich. Wicket war gefunden worden. »Geht es ihm gut? Wo hast du ihn gefunden?«

»Er lief auf dem Parkplatz des Nationalparks herum. Ich war dort, um den Mount Coolum zu besteigen, und ich muss schon sagen: Es ist ganz schön verantwortungslos, ihn ohne Wasser dort zu lassen.«

»Mount Coolum?«, bellte ich. »Wo zum Teufel ist er jetzt?«

»Ich lebe in Coolum. Ich habe ihn auf dem Parkplatz des Mount Coolum Nationalparks gefunden.« Dann schwieg er für eine Sekunde. »Wo wohnst du?«

»In Maroochydoore, aber ich habe ihn bei meinen Eltern in Caloundra gelassen.«

»Caloundra?«

»Ja! Wie zur Hölle ist er von Caloundra nach Coolum gekommen?«

»Das weiß ich nicht. Vielleicht ist er aus Versehen bei jemandem ins Auto gestiegen. Er hatte definitiv keine Schwierigkeiten damit, in meinen Wagen zu springen. Ich habe die Tür aufgemacht, und er ist reingehopst und hat sich auf den Beifahrersitz gehockt, als ob er ein Taxi bestellt hätte.«

»Oh Mann.« Ich seufzte und drückte mit Daumen und Zeigefinger meinen Nasenrücken. »Er liebt Autos.«

»Eigentlich habe ich ihn schon gestern gefunden. Ich war wandern und habe mich an einen der Picknicktische gesetzt, weil es so verdammt heiß war. Da war er dann. Ich habe ihm etwas zu trinken gegeben. Habe gedacht, seine Besitzer wären auf einem der Wanderpfade unterwegs. Aber heute war ich wieder dort. Ich wusste nicht, dass der Weg nach Regen geschlossen wird, weil ich hier noch neu bin – na ja, ich hatte es gelesen, aber wieder vergessen –, aber Wicket war immer noch da. Hat sich unter einem der Tische versteckt. Er war patschnass und schlammverschmiert. Wenn ich ihn nicht schon am Vortag gesehen hätte, hätte ich ihn nicht einmal für denselben Hund gehalten.«

»Oh mein Gott. Geht es ihm gut?«

»Jetzt wieder. Ich habe ihn gebadet und gefüttert. Hat wie ein Stein geschlafen.«

»Das alles hast du getan?«

»Natürlich habe ich das.« Er klang entrüstet. Ich hatte nicht sein Mitgefühl infrage stellen wollen. »Und ich wusste bis dahin gar nicht, dass er tatsächlich weiß ist. Selbst vor dem Regen und Schlamm gestern war er eher braun. Ich würde sagen, er hat ein ganz schönes Abenteuer hinter sich.«

Ich runzelte die Stirn. Nun, da ich wusste, was Wicket alles durchgemacht hatte, wurde mir das Herz schwer. »Wo ist er jetzt?«

»Bei mir. Wir sind am Strand. Er macht sich einen Spaß daraus, Einsiedlerkrebse zu jagen.«

Er war mit ihm an den Strand gefahren?

»Ich wollte eigentlich mit ihm auf den Hundespielplatz, aber ich war mir nicht sicher, ob seine Impfungen alle aufgefrischt sind...«

»Oh! Eh...« Er hatte mich aus der Fassung gebracht. »Ja, sind sie. Er muss alle sechs Monate zum Tierarzt. Pass auf: Er kann Fliegengittertüren öffnen, wenn sie nicht verschlossen sind, und so ist er auch bei Mom und Dad entwischt. Mom hat keinen Führerschein und mein Dad kann zurzeit nicht fahren. Alle waren ganz krank vor Sorge. Meine Mutter hört gar nicht auf zu weinen, weil sie sich verantwortlich fühlt. Sie weiß, dass er für mich wie mein Kind ist, und ich hänge an der Gold Coast fest. Ich fühle mich so hilflos...«

Ich wusste nicht, warum ich das Bedürfnis hatte, mich zu erklären, aber er musste erfahren, dass ich kein schlechter Mensch war.

Seine Stimme klang nun sanfter. »Na ja, nun geht's ihm ja gut. Du kannst aufhören, dir Sorgen zu machen.«

Ich rieb mir mit der Hand übers Gesicht. »Danke. Und es ist eine Erleichterung zu wissen, dass er in Sicherheit ist.« Aber nun war die Logistik meine größte Sorge. »Ich weiß nur gerade nicht, wie ich ihn einsammeln soll. Ich kann einen der örtlichen Tierärzte anrufen und fragen, ob sie ihn aufnehmen, bis ich nach Hause fahre, denke ich. Oder vielleicht eine Tierpension...«

»Wie lange wirst du noch unterwegs sein?«, fragte er.

»Ich hänge noch vier Tage lang in einem beruflichen Seminar fest.«

»Für vier Tage kann ich ihn bei mir behalten«, schlug Griffin vor.

»Nein, das kann ich nicht von dir verlangen.«

»Warum nicht?«

»Weil er nicht deine Verantwortung ist. Und weil du schon genug getan hast. Mehr als ich dir je vergelten kann.«

»Das war kein Problem. Ehrlich gesagt habe ich es genossen. Es ist eine gute Ausrede, nach draußen zu gehen, und meine Vermieterin stört sich nicht an ihm. Tatsächlich findet sie ihn süß.« Kurz

erklang ein unterdrücktes Geräusch, als spräche er mit jemand anderem oder vielleicht mit Wicket. Der Wind hatte aufgefrischt und ich konnte nicht verstehen, was er gesagt hatte.

»Entschuldige, was war das? Ich konnte dich nicht verstehen.«

Ein Keuchen war zu hören, als würde er rennen, dann Gelächter, und das Rauschen des Windes brach ab. Ich vermutete, dass er einen Windschutz gefunden haben musste, wo auch immer er sein mochte. Um ehrlich zu sein, hatte ich keine Ahnung, wo er war und, dadurch genauso wenig Ahnung, wo Wicket sich aufhielt.

»'tschuldigung«, antwortete Griffin atemlos. »Musste ihm kurz hinterherjagen. Er ist schnell.«

»Ja, das ist er.« Ich verengte die Augen. »Ich will nicht unhöflich oder undankbar klingen... Woher weiß ich, dass es ihm gut geht?«

»Ich kann dir ein Foto schicken«, erwiderte er schlicht.

»Oh. Hm. Klar. Das wäre super, danke.«

»Ich habe gemeint, was ich vorhin gesagt habe. Ich kann auf ihn aufpassen. Das ist echt kein Problem. Ich fange übermorgen meinen neuen Job an, aber der Garten hinter dem Haus ist gesichert. Außerdem wird meine Vermieterin tagsüber ein Auge auf ihn haben.«

»Du lebst mit deiner Vermieterin zusammen?«

Er schnaubte. »Nein. Sie hat aus ihrem Haus zwei Wohneinheiten gemacht. Ich lebe oben. Und zum Abendessen bin ich zurück, sodass ich mit ihm rausgehen und ihn füttern kann.«

Darüber musste ich lächeln. »Klingt ganz so, als hätte er dich schon um den kleinen Finger gewickelt.«

Er lachte. Es war ein hinreißendes Geräusch, wie Glück und Sonnenschein, und wärmte mein Herz.

»Und ich glaube, er weiß es auch«, sagte Griffin. »Weißt du, dass er wirklich und richtig lächelt? Ich hätte nie gedacht, dass Hunde so etwas können, er aber schon. Als würde er jedes Wort verstehen, das ich sage, und er lächelt einfach dazu.«

Nun war es an mir zu lachen. »Oh ja, das macht er ganz eindeutig.«

Ich weiß nicht, wie es dazu kam, aber ich stellte fest, dass ich über diesen Griffin-Typ nachdachte. Seine Stimme war so warm und gelassen und er war offensichtlich nett und mitfühlend...

Vielleicht war er einfach ein guter Samariter und unsere Wege würden sich nie wieder kreuzen, nachdem Wicket wieder bei mir war, aber ich war fasziniert. So viel war sicher.

»Okay, hör mal«, sagte ich. »Wenn du dir sicher bist, dass es keine Umstände macht...«

»Absolut keine Umstände«, antwortete er. Dann sprach er mit einigem Abstand zum Telefon, aber ich hörte ihn deutlich. »Hast du das mitbekommen, Wicket? Dein Herrchen sagt, du darfst noch ein bisschen bleiben.« Dann war seine Stimme wieder ganz nah. »Er lächelt.«

Ich lachte leise und aus irgendeinem merkwürdigen Grund wurden meine Wangen heiß. »Davon bin ich überzeugt.«

»Gut, dann schicke ich dir ein Foto, damit du weißt, dass es ihm gut geht.« Eine Pause. »Ehm, wie heißt du?«

»Oh, Dane. Dane Hughes.«

»Tja, Dane, Dane Hughes«, gab er zurück. Ich verdrehte die Augen angesichts des miesen Spruchs, aber das Lächeln war mir geblieben. »Ich bin Griffin Burke.«

»Danke, Griffin Burke, dass du so nett zu Wicket bist.«

»Gern geschehen. Und ich sage nicht, dass ich ihn nicht gerettet hätte, wenn er nicht Wicket hieße, aber ich bin *Star Wars*-Fan, also war es ein Selbstläufer. Na ja, das und die Tatsache, dass er nicht mehr aus meinem Auto rauswollte.«

Ich schnaubte. »Tut mir leid, dass er so ein Durcheinander verursacht hat. Hey, wenn du mir eine *PayPal*-Adresse oder so was übermittelst, schicke ich dir Geld für sein Futter. Ich erwarte nicht, dass du für ihn zahlst.«

»Schon gut. Wirklich, kein Problem. Wie ich schon sagte, es ist eine gute Ausrede für mich, rauszugehen und die Küste zu erkunden. Ich bin erst seit ein paar Tagen hier.«

Es gab so vieles, was ich ihn fragen wollte, aber jemand aus dem Kurs, den ich besuchte, signalisierte mir, dass die Teilnehmer wieder hineingingen, um an der Nachmittagsstunde teilzunehmen. Scheiße. Ich hatte nicht einmal zu Mittag gegessen.

»Nun, wenn du dir sicher bist. Wir können das sowieso alles später klären«, sagte ich. »Ich muss los. Mein Seminar fängt gleich an.«

»Tja, viel Spaß. Wir verbringen den Nachmittag in Noosa. Sicher gibt es da ein Café, das Hundekexse verkauft.«

Ich lachte laut auf. »Gibt es.« Gott, was sollte ich jetzt sagen?

»Gut, ehm, meld dich.«

»Mach ich.«

Es wurde still in der Leitung und ich schickte meiner Mom schnell eine Nachricht. *Wicket ist gefunden worden. Er ist in Coolum! Erkläre alles heute Abend.*

Eine Stunde später, als der Gastredner vor sich hin schwafelte, mein Magen knurrte und meine Aufmerksamkeit nachließ, kehrten meine Gedanken zu Griffin zurück. Vorsichtig holte ich mein Handy hervor und entdeckte drei neue Nachrichten.

Meine Mutter schrieb: *Gott sei Dank.*

Die nächsten beiden waren Fotos. Eines zeigte Wicket, ganz weiß, sauber und fluffig, wie er im sandigen Gras saß. Seine hellen Augen schauten direkt in die Kamera. Und ja, er lächelte. Ich konnte auch die Hälfte von zwei nackten Füßen im Gras sehen. Offensichtlich Griffins Füße, da er das Foto gemacht und mir geschickt hatte.

Das Gras sah weich aus und die nackten Füße erinnerten mich daran, dass er draußen am Strand war und ich in einem Klassenraum festhing und mir etwas zu optischen Kabelverbindungen und Breitbandbeschränkungen anhörte. Und dass Griffin hübsche Zehen hatte.

Das zweite Foto zeigte ebenfalls Wicket. Dieses Mal saß er auf etwas, was nach der Außenbestuhlung eines Cafés aussah. Himmel hilf. Er saß wirklich auf einem Stuhl am Tisch. Ein Milchshake stand auf dem Tisch vor dem Fotografen – Griffin – und ein Teller mit einem knochenförmigen Keks vor Wicket.

Wicket grinste.

Ich lachte inmitten des Vortrags des Gastredners auf und versuchte, es als Husten zu tarnen. Aber ich bin überzeugt, dass mein Lächeln mich verriet. Ich wartete, bis mich niemand mehr ansah, dann tippte ich eine Antwort.

Er sieht so glücklich aus, danke.

Griffin antwortete. *Gern geschehen.*

Ich habe mir solche Sorgen um ihn gemacht. Danke, dass du ihn mit nach Hause genommen hast.

Es war mir ein Vergnügen. Er macht mir viel Freude.

Ich wollte erwidern, dass Wicket ein löchergrabender, Houdini-würdiger Ausbrecherkönig war, aber ich wollte den Augenblick nicht ruinieren. Stattdessen schrieb ich zurück: *Zögere nicht, mich über die Abenteuer von Griffin und Wicket auf dem Laufenden zu halten.*

LOL. Mache ich.

»Mr. Hughes«, sagte der Gastredner. Ich sah auf, erschrocken, dass ich aufgefliegen war. »Wären Sie vielleicht lieber irgendwo anders?«

Eigentlich ja. In Noosa Milchshakes trinken, und das mit einem ziemlich coolen Fremden, der meinen entlaufenen Hund aufgesammelt hatte, ihm – genau in diesem Augenblick – einen knochenförmigen Keks servierte und ihn auf Abenteuersuche die Sunshine Coast entlang mitnahm.

Natürlich sagte ich das nicht. Stattdessen hielt ich mich an eine etwas professionellere Antwort: »Oh, nein, Sir. Entschuldigen Sie die Störung.«

Kapitel Drei

Griffin

Auf der Heimfahrt schlief Wicket ein. Ich nahm mir Zeit, den David Low Way entlangzukurven, und ließ den spektakulären Ausblick auf den Pazifischen Ozean auf mich wirken. Meine Gedanken wanderten immer wieder zu dem Gespräch mit Dane.

Er hatte eindeutig nie vorgehabt, Wicket zu schaden. In Wirklichkeit klang er erleichtert, dass Wicket wiederaufgetaucht war, in Sicherheit und gesund. Mehr als erleichtert, er hatte sich ein wenig erstickt angehört. Dann waren wir irgendwie ins Plaudern gekommen und mir war klar geworden, dass Dane einfach ein netter Kerl war, der seinen Hund verloren hatte.

Seiner Stimme konnte man gut zuhören und sein Gelächter war warm und kehlig; ein angenehmer Laut, bei dem ich mir gut vorstellen konnte, ihn aus der Nähe und persönlich zu vernehmen, von Lippen, die sich dicht an mein Ohr pressten. Ich versuchte zu verhindern, dass meine Gedanken in diese Richtung abschweiften. Ich wusste nichts über ihn, nur dass er einen Beruf hatte, der wochenlange Konferenzen nach sich zog, und dass seine Mom den Babysitter für seinen Hund gab. Und dass besagter Hund tierisch niedlich war.

Ich fuhr in die Garage und Wicket schüttelte sich, um zu sich zu kommen. Ich wartete, bis er auf dem Rasen sein Geschäft verrichtet hatte, dann nahm ich ihn mit nach oben, wo er sich aufs Sofa plumpsen ließ und sofort wieder einschlief.

Ich stand da und beobachtete ihn, dachte *Glücklicher Sauhund* und wünschte, ich könnte mich ihm anschließen. Dann wurde mir bewusst, dass es keinen Grund gab, ihm nicht Gesellschaft zu leisten. Also tat ich es. Ich quetschte mich neben ihn und legte mich hin. Ich schob ein Kissen unter meinen Kopf und zog in Erwägung, für eine Minute die Augen zu schließen.

Eine Stunde später erwachte ich, als Wicket sich neben mir streckte. Irgendwann im Verlauf der Stunde hatte er sich an mich gekuschelt, und obwohl er nun wach war, schien er recht zufrieden damit, einfach dazuliegen. Ich lächelte ihn an und zerzauste das Fell zwischen seinen Ohren. Sein Schwanz schlug gegen die Couch.

»Hey, Kleiner«, sagte ich.

Er sprang zu Boden, streckte und schüttelte sich, bevor er zur Tür tapste.

»Na gut, habe ich verstanden«, erklärte ich, rollte von der Couch und ließ ihn nach draußen. Er trottete die Stufen hinunter und ich folgte ihm. Er war glücklich damit, herumzuschnüffeln und den Garten und die Beete zu erkunden, und ich erfreute mich daran, ihm einfach nur zuzusehen. Uns blieb vielleicht noch eine Stunde Tageslicht, und alles, was die Sonne berührte, war mit einem goldenen Schimmer versehen. Käfer schwirrten über dem Garten umher. Die Luft war immer noch warm.

Es war irgendwie perfekt.

»Morgen ist unser letzter Tag der Freiheit«, erzählte ich Wicket. »Was unternehmen wir?«

»Zum Arzt gehen, weil du mit Tieren sprichst«, antwortete Bernice hinter mir. »Na ja, mit ihnen zu reden, ist ja okay. Aber wenn man anfängt, ihnen Fragen zu stellen und Antworten zu erwarten, wird's kritisch.«

Ich lachte leise. Als ich mich umdrehte, bemerkte ich, dass sie nicht allein war. Sie saß mit einer Bierflasche in der Hand an ihrem Terrasentisch im Schatten. Der Mann neben ihr schien in den Sechzigern zu sein oder wenigstens in dem Dreh. Er hatte sein langes graues Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden und einen silbernen Kinnbart. Dazu trug er alte, ausgewaschene Surfshorts und ein T-Shirt, das er entweder in einem Secondhand-Retro-Laden oder vor dreißig Jahren brandneu in einem Surfshop gekauft hatte. So oder so, es war cool. Er nickte träge und lächelte.

»Oh, hallo«, sagte ich und ging hinüber, über mich vorzustellen. Ich bot ihm meine Hand an und er schüttelte sie. »Ich bin Griffin Burke.«

Sein Griff war stark und schwielig, sein Lächeln breit. »Kirk. Wie ich höre, bist du oben eingezogen.«

»Jepp. Und Bernice war so nett, mich den kleinen Kerl behalten zu lassen.« Ich deutete auf Wicket, der mit gesenkter Nase und erhobenem Schwanz ihre Blumenbeete durchstöberte. »Bis ich seinen Besitzer gefunden habe. Was ich übrigens heute getan habe.«

»Oh, hast du?«, fragte Bernice. Ihre Augen wirkten seltsam. »Kommen sie ihn abholen?«

»Erst in ein paar Tagen, wenn das in Ordnung ist. Der Typ, dem er gehört, ist aus Maroochydore, aber im Moment ist er auf einem Seminar an der Gold Coast. Seine Eltern leben in Caloundra. Von da ist Wicket abgehauen.«

Wir unterhielten uns eine Weile darüber und plauderten über Hunde und Katzen, die durch das ganze Land gestreift waren, um ihre Besitzer zu finden.

»Setz dich«, sagte Kirk und zog einen Stuhl mit dem Fuß unter dem Tisch hervor. Ich nahm Platz, während Kirk aufstand und hineinging. Er rief: »Wer will ein Bier?«

Bernice inspizierte ihre Flasche so gründlich, als würde es sie Zeit kosten, die Frage zu verarbeiten, oder als würde sie sich fragen, warum sie sie in der Hand hielt. »Ja, warum nicht? Normalerweise trinke ich keine zwei, aber es ist ein schöner Nachmittag.« Dann sah sie mich erwartungsvoll an.

Ich zuckte die Schultern. »Klar, warum nicht?«

In dem Moment fiel mir der Aschenbecher auf dem Tisch auf und die ausgedrückten Überreste von etwas, das nach einem Joint aussah. Nun, das erklärte das verklärte Lächeln und das langsame Blinzeln. Sie waren beide high.

Kirk reichte mir ein Bier. Ich öffnete es und trank einen Schluck, um mein Lächeln zu verbergen. Sie waren beide grauhaarige Althippies.

»Also«, sagte Kirk, als er sich wieder an den Tisch setzte. »Was bringt dich nach Coolum?«

»Die Arbeit. Ich fange übermorgen im *Emporium* an.«

»Ah, das hast du also mit dem letzten Tag der Freiheit gemeint.«

»Jepp.«

»Was wirst du da tun?«, fragte er.

»Rezeption. Ich bin der überaus professionell lächelnde Typ, bei dem du eincheckst. Ich seh nur gerade nicht danach aus.« Ich deutete auf meinen ungepflegten Dreitagebart, die zerwühlten Haare und das legere T-Shirt über meinen Shorts. »Wenn du mich in Arbeitsklamotten sehen würdest, würdest du mich wahrscheinlich nicht wiedererkennen.«

»Ah.« Er nickte weise. »Für mich gilt dasselbe. Wenn man mich sieht, würde man auch nicht denken, dass ich ein ehemaliger Surfer bin, der seinen eigenen Basarladen hat, in dem er balinesische Import-Möbel, Batikkleidung und Weihrauch verkauft.«

Ich schnaubte in mein Bier, weil er *ganz* genau so aussah. Meine Reaktion war offenbar das, worauf er abgezielt hatte, denn er grinste und lehnte sich entspannt in seinem Stuhl zurück. Na ja, high.

»Also, erzähl mal«, sagte Bernice, während sie mit ihrer Bierflasche auf mich deutete. »Familie, ja, nein? Freundin? Freund?«

Gott, wenn das eine Quizshow war, bei der Senioren einen Joint herumreichten und Menschen ausfragten, saß ich auf dem heißen Stuhl.

Na, es würde schon schiefgehen. »Familie, ja. Mom, Dad, eine ältere Schwester – sie ist verheiratet und hat zwei Hosenscheißer. Freundin? Niemals. Freund... im Moment nicht. Unglücklicherweise.«

Bernice und Kirk erschienen mir nicht wie Menschen, die jemanden dafür verurteilten, anders zu sein, und dankenswerterweise reagierten sie überhaupt nicht. Bernice trank einen Schluck von ihrem Bier. »Gut, gut. Eine Schande, dass du dir nicht die Nummer von dem Umzugshelfer geholt hast. Der mit dem heißen Arsch.«

Ich lachte in mich hinein. »Ja, eine Schande.«

»Weißt du«, sagte Kirk und zog an seinem Bart. »Der kleine Jamie aus meinem Laden. Ich könnte ihn fragen, ob er nächste Woche Zeit hat. Netter Junge.«

Ich verschluckte mich fast an meinem Bier. »Nee, alles gut, danke.«

Bernice schielte ihn an. »Welcher von ihnen ist Jamie?«

Kirk deutete auf seinen Kopf. »Du weißt schon. Dreadlocks. Veganer. Der, der weiß, wo das beste Gras herkommt.«

»Ah.« Sie nickte gemächlich, dann schaute sie sich in ihrem Garten um, als sähe sie ihn zum ersten Mal. »Himmel, K. Wo zum Teufel hast du diesen Stoff herbekommen?«

Er lachte. »Buderim. Ist gut, was?«

Erneut schielte sie ihn an. »Ich bin vollkommen durch.«

Wieder lachte ich in mich hinein und trank einen Schluck Bier.

Bernice grinste mich an. »Ich mag dich, Kleiner.«

»Eh, danke. Ich mag dich auch.« Ich trank aus und stand auf.
»Morgen Früh mähe ich den Rasen.«

Bernice verzog das Gesicht. »Gott. Nicht zu früh.«

Ich schnaubte. »Nein, nicht zu früh. Danke für das Bier. Kirk, war nett, dich kennenzulernen.«

Er hielt mir die Hand entgegen. Ich schüttelte sie. »Nenn mich K, Kleiner. Machen die meisten.«

»Okay..., K. Ja, danke noch mal. Wenn ihr irgendetwas braucht, ich bin oben. Einfach schreien.«

Sie nickten beide und winkten mir nach. Ich rief Wicket zu mir und wir gingen nach oben, wo ich mir über das Abendessen Gedanken machte. Nachdem ich einen langen Tag in der Sonne herumgerannt war, war mir nicht nach Kochen, sondern nach Pizza. Das brachte mich auf eine Idee. Ich ging hinaus auf den Balkon und lehnte mich über die Brüstung. »He, ich bestelle Pizza. Wollt ihr auch?«

Sowohl Bernice als auch K sahen mit geröteten Augen und trägem Lächeln zu mir auf. »Hölle, ja«, sagte K.

Bernice sah ihn an. »Hab ja gesagt, dass ich ihn mag.«

Eine Stunde später waren die Pizzen geliefert und bereits verschlungen und ich befand mich wieder in meiner Wohnung. Wicket war gefüttert und döste zufrieden auf seinem Platz auf dem Sofa und ich hatte mir gerade eine Flasche Wasser aus dem Kühlschrank geholt, als mein Telefon summt.

Ich hatte es den ganzen Nachmittag lang auf dem Couchtisch liegen lassen, und als ich es hochhob, fiel mir auf, dass ich zwei verpasste Anrufe und fünf Nachrichten hatte. Die erste Sprachnachricht war von Nick. »Hey, wie gewöhnst du dich ein? Das Bild von deiner Wanderung fand ich super. Du siehst glücklich aus, und das freut mich. Die Jungs lassen dich grüßen. Ruf mich irgendwann an.«

Ja, er war mein Ex, aber auch immer noch ein guter Freund. Seine Nachricht ließ mich lächeln. Ich würde ihn morgen irgendwann anrufen.

Die nächste Sprachnachricht war von Mom. »Hallo, Liebes. Lass uns wissen, wie es dir geht. Liebe dich.« Ja, sie musste ich heute Abend noch anrufen.

Die erste Textnachricht war von Amber, meiner Schwester. *Nur ein schnelles Hallo. Hoffe, du gewöhnst dich ein. Die Kids vermissen ihren Onkel Griff. Sag uns Bescheid, wann wir dich besuchen dürfen. ;)*

Die nächste stammte von meinem Dad. *Fängst du morgen mit der Arbeit an? Oder übermorgen? Ich wollte nur viel Glück wünschen. Und ruf deine Mutter an, damit sie aufhört, sich Sorgen zu machen.*

Die anderen drei waren von Dane.

Bin für heute mit dem Seminar durch. Wollte mich nur noch mal bedanken, dass du Wicket aufgesammelt hast und dich so gut um ihn kümmerst. Ich weiß das echt zu schätzen. Eure Abenteuer sehen lustig aus – jedenfalls besser als meine, so viel ist mal sicher.

Die danach war eine Stunde nach der ersten eingetroffen. *Oh, ich habe vergessen, dir zu sagen, dass er keine Leberleckerlis haben darf.*

Na ja, haben darf er sie schon, aber hinterher kannst du die Teppiche schrubbten. Wenn du verstehst, was ich meine. Es waren das Kothaufen-Emoji und ein weinendes Gesicht angehängt.

Dann sein letzter Text, der gerade erst eingetroffen war. Zwei Stunden nach der zweiten Nachricht abgeschickt. *Ich hoffe, es ist alles in Ordnung. Ich bin nicht durchgeknallt, versprochen. Ich mache mir nur Sorgen und ich vermisse ihn. Danke.*

Ich lächelte mein Handy an. Dann machte ich schnell ein Foto von Wicket, wie er auf meinem Sofa schlief, und schickte es Dane. Die Textblase erschien, um anzuzeigen, dass er antwortete, und ich wartete eine gefühlte Ewigkeit.

Frecher kleiner Scheißer. Aber er ist so niedlich. Danke.

Ich wollte ihm gerade zurückschreiben, aber vielleicht war mir das zweite Bier, das K mir zur Pizza angeboten hatte, zu Kopf gestiegen. Ich beäugte für eine lange Sekunde seine Nummer und rief ihn stattdessen an.

Er meldete sich beim zweiten Klingeln. »Hallo?«

»Hi«, antwortete ich. Ich setzte mich neben Wicket. »Dachte, es ist leichter, wenn ich einfach anrufe.« Dann ging mir mit Schrecken auf, dass ich vermutlich bei irgendetwas störte. »Ist das in Ordnung? Shit, alles ist gut, versprochen. Hier ist übrigens Griffin.«

Er lachte mir ins Ohr. »Nee, ist schon gut. Ich sitze allein in meinem Hotelzimmer herum und schaue mir im Fernsehen Mist an.«

»Oh, Gott sei Dank. Ich meine, nicht, dass du allein bist. Außer, wenn du es willst.« Ich schloss langsam die Augen, beschämt von dem Schwachsinn, der aus mir herauspurzelte. Und immer weiter purzelte, so wie es aussah. »Ich meine, nicht, dass das meine Angelegenheit wäre. Ich wollte dich nur wissen lassen, dass es Wicket gut geht und dass ich dich nicht für einen Spinner halte, weil du mich angeschrieben hast. Auch wenn du mich jetzt vermutlich für einen hältst. Ich wollte dich nicht nervös machen. Wir waren nur unten und haben mit meiner Vermieterin Pizza gegessen. Ich habe mein Handy vergessen.«

Er schwieg eine Sekunde, dann brach er in Gelächter aus. »Ich habe dich nicht für einen Spinner gehalten.«

»Bis jetzt, stimmt's?«

Dieses Mal lachte er leise. »Schon gut. Ich dachte nur, dass du drei Nachrichten vielleicht für ein bisschen überzogen hältst. Ich wollte noch eine schicken, um mich zu entschuldigen, aber das wären dann vier gewesen.«

»Es hätte mich nicht gestört. Du vermisst ihn, das versteh ich.«

Er seufzte. »Tu ich. Ich hatte Angst, dass ihm was passiert ist.«

»Ihm ist ja auch was passiert. Ein toller Typ hat ihn gefunden und seitdem sind sie jeden Tag auf Abenteuersuche. Was vermutlich der Grund ist, warum er schon wieder pennt, auch wenn wir heute Nachmittag ein Nickerchen gemacht haben.«

»Wir?«, fragte er. »Du hast mit Wicket ein Nickerchen gemacht?«

Er klang belustigt und ich ging davon aus, dass er mich nun endgültig für verrückt hielt. »Ja, schon. Irgendwie. Er hat sich auf mein Sofa geschmissen und dieses putzige kleine Schnorcheln von sich gegeben und ich dachte: *Weißt du was? Das ist keine schlechte Idee.*«

Dane lachte. »Putziges, kleines Schnorcheln... Ich hätte nie gedacht, dass ich sein Schnarchen mal vermissen würde.«

»Ich kann es dir aufnehmen, wenn du magst«, bot ich halb im Scherz an. »Er liegt direkt neben mir und schnarcht, während wir uns unterhalten. Hier, hör mal.« Ich hielt das Handy an Wickets Kopf, sodass Dane ihn hören konnte. Als ich das Handy wieder ans Ohr nahm, antwortete mir Stille und ich fragte mich, ob der Anruf unterbrochen worden war.

Dann sagte er mit leiser Stimme: »Danke.«

»Schon okay«, erwiderte ich. »Es geht ihm wirklich gut. Morgen schicke ich dir mehr Fotos. Ich weiß noch nicht, was wir machen, aber es wird lustig werden.«

»Ich bin neidisch.«

»Was? Ist dein Seminar etwa weniger spannend als an den Strand zu gehen oder durch den Regenwald zu wandern? Oder Milchshakes und Hundocino in Noosa?«

»Nicht mal ansatzweise«, antwortete er. »Hast du ihm einen Hundocino gekauft?«

Ich schnaubte. »Natürlich habe ich das. Er brauchte doch irgend-etwas, um seinen Knochenkeks runterzuspülen.« Wieder Stille, und ich befürchtete, zu weit gegangen zu sein. »Es war nur Schaum. Schadet ihm nicht.«

»Oh nein, das ist prima. Ich kann nur nicht fassen, dass du das getan hast.«

»Warum sollte ich nicht? Nur damit du Bescheid weißt: Meine Nichte und meinen Neffen verwöhne ich genauso. Macht meine Schwester wahnsinnig, aber was soll's? Ich werde nie den Preis für den coolsten Onkel bekommen, wenn ich Nein zu Zucker sage, oder?«

Nun lachte er. »Wie alt sind sie? Deine Nichte und dein Neffe?«

»Drei und vier. Lane ist drei und sie ist der reinste Kracher, und Bristol ist vier. Er hat gerade seine Dinosaurier-Phase.«

»In dem Einkaufszentrum, in dem ich arbeite, gibt es einen Laden mit Unmengen von Dinosaurierfiguren«, sagte er. »Sind ziemlich cool.«

»Welches Einkaufszentrum ist es?«

»*Maroochydore Palms*.«

»Oh, danke. Das schaue ich mir mal an.« Dann dachte ich darüber nach. »Ich dachte, du bist Geschäftsmann oder so was, wenn du wochenlang zu Konferenzen musst.«

Er gab ein Geräusch von sich, das verdächtig nach einem unterdrückten Stöhnen klang. »Nee, nicht wirklich. Ich bin Filialleiter in einem *Telstra*-Geschäft.«

Es war seltsam. Er sagte es, als erwartete er eine abfällige Antwort.

»Cool«, sagte ich. »Das ist ziemlich beeindruckend.«

Wieder zögerte er. »Wirklich?«

»Ja, warum sollte es das nicht sein?«

»Na ja, wenn ich erzähle, dass ich für *Telstra* arbeite, werde ich normalerweise entweder wegen zu hoher Telefonrechnungen angepöfeln oder weil irgendjemandem das Internet abgeschmiert ist.«

»Aber das ist doch nicht deine Schuld.«

Er lachte. »Oh mein Gott! Du bist der vernünftigste Mensch, mit dem ich je gesprochen habe.«

Das brachte mich zum Schnaufen. »Tja, ich arbeite an der Rezeption eines Fünf-Sterne-Resorts. Beziehungsweise habe ich früher, in Brisbane. Übermorgen trete ich hier meine neue Stelle an, derselbe Job, aber ein bisschen höher im Rang. Und eines kann ich dir sagen: Wenn die Leute das große Geld anbringen, kommen sie auch mit großen Erwartungen. Und das mit Recht. Aber wenn etwas schief läuft, was eben manchmal passiert, suchen sie jemanden, dem sie die Schuld geben können. Es ist nicht mein persönlicher Fehler, dass sie davon ausgegangen sind, dass der Zimmerservice umsonst ist, aber es ist meine Aufgabe, das Problem zu lösen. Ich muss den Kunden zufriedenstellen, ohne die Integrität des Hotels zu gefährden. Was immer noch nicht bedeutet, dass sie kostenlosen Zimmerservice bekommen.«

Dane lachte erneut. »Das sollte ich eindeutig morgen in unser Kundenservice-Seminar einbringen.«

»Alles, was recht ist, tu dir keinen Zwang an.«

»Erwarten die Leute wirklich, dass der Zimmerservice inklusive ist?«

Ich spöttelte: »Du arbeitest im Kundenservice, richtig?«

»Hab verstanden.«

Ich erbatte mich dabei zu lächeln. »Es ist verrückt, nicht wahr?«

»Natürlich ist es das.« Es klang, als er hätte das Ohr gewechselt, an das er das Telefon hielt. »Also ist dein neuer Job eine Beförderung?«, fragte er. »Es ist nur... Du sagtest, er wäre höherrangig.«

»Ja. Es wird eine kleine Herausforderung sein, aber ich freue mich darauf. Und außerdem kann ich in meiner Freizeit am Strand rumhängen und wandern gehen. Vielleicht lerne ich sogar surfen.«

»Du bist gern im Freien. Ich meine, wenn ich so an deine Ausflüge mit Wicket denke, bist du eher der abenteuerlustige Typ. Die meisten Leute parken ihren Arsch einfach vor dem Fernseher.«

»Ach, ich pflanze meinen Arsch oft genug irgendwo hin.« Ich erstarrte, dann geriet ich in Panik. »Ehm, das klang irgendwie falsch.«

Dane lachte so laut auf, dass Wicket aufwachte und sich im Raum umsah.

»Hey«, sagte ich, bevor Dane etwas zu meinem Arsch-Kommentar sagen konnte. »Wicket hat dich lachen hören. Ich glaube, er sucht nach dir. Sag seinen Namen, red mit ihm, und ich halte ihm das Telefon ans Ohr.«

Ich neigte mein Handy an Wickets kleines Gesicht. Ich hörte Dane leise etwas murmeln, aber konnte die Worte nicht verstehen. Wicket legte den Kopf schief. Seine Ohren stellten sich auf und seine Augen wurden rund.

»Er hört zu«, sagte ich in der Hoffnung, dass Dane mich verstehen konnte.

Als Wicket versuchte, mein Handy abzulecken, zog ich es zurück und hielt es an mein Ohr. Da verstand ich, was Dane sagte: »... einfach durchhalten, kleiner Kumpel. Bald komm ich und hol dich. Ich weiß, dass du vermutlich viel Spaß hast, und hoffe, dass er gut auf dich aufpasst. Ich vermisse dich und Oma war wirklich traurig, dass du weggelaufen bist.«

Das war so verflixt niedlich. Er sprach mit Kinderstimme zu ihm und ich musste mich fragen, wer dieser Dane wirklich war. Es war recht offensichtlich, dass wir uns problemlos unterhalten konnten, und wir schienen einiges gemeinsam zu haben... Abgesehen davon, dass ich keine Ahnung hatte, ob er schwul oder bi war oder auch nur ansatzweise interessiert oder überhaupt single. Und während er über das Handy mit seinem Hund sprach, kam es mir vor, als würde ich mich aufdrängen, und mir tat das Herz weh, weil Dane seinen Hund so unübersehbar vermisste.

Da fühlte ich mich schuldig, dass ich über all die Niedlichkeit gelächelt hatte, denn letztendlich war Dane traurig und daran war nun wirklich nichts Niedliches.

»Er hat versucht, mein Telefon abzulecken«, sagte ich leise.
»Aber er hat dich eindeutig gehört. Er hat das Handy angeschaut und so ulkig den Kopf schief gelegt.«

Dane seufzte. »Ja. Danke.«

»Gut, ich lass dich mal besser ziehen«, sagte ich. »Ich weiß noch nicht, in welche Abenteuer wir uns morgen stürzen, aber ich schicke dir ganz bestimmt Fotos.«

»Ja, das wäre super.« Nun klang er, als würde er lächeln.

»Okay, dann hab mal morgen viel Spaß bei deinem langweiligen Kundenservice-Gemecker-Kurs.«

Er stöhnte. »Uffz. Erinner mich nicht daran. Aber falls Wicket wieder darauf besteht, ins Café zu gehen und Hundocino zu trinken, behalt die Rechnung, damit ich dir das Geld wiedergeben kann.«

Ich lachte. »Ja, das hat er absolut vor.«

Er schwieg eine Sekunde. »Nacht.«

»Gute Nacht.«

Ich legte auf und schob mein Handy in die Tasche. Ich hatte gar nicht bemerkt, wie spät es geworden war. Vermutlich hatten wir länger geredet, als ich gedacht hatte.

Aber es war seltsam: Ich blieb mit einem unbehaglichen Gefühl zurück, das ich nicht ganz zuordnen konnte. Dieser Kerl, den ich nicht einmal richtig kannte, fühlte sich beschissen, weil ich seinen Hund hatte.

Ich meine, ich hatte Wicket gerettet und dafür war er mir dankbar, aber er vermisste ihn dennoch. Und es gefiel mir, dass wir so gut miteinander reden konnten. Selbst wenn er kein Interesse an mir hatte, könnten wir vielleicht immer noch Freunde werden. Ich musste neue Freunde vor Ort finden und Dane schien ein guter Anfang zu sein. Immerhin konnte ich nicht geradeheraus fragen, ob er hetero war, ohne wie ein Irrer zu klingen.

Wicket saß nun neben mir auf dem Sofa, und als ich mein Telefon hervorholte, stand er auf und starrte es an, vermutlich um herauszufinden, ob er noch einmal Danes Stimme hören konnte.

Ich machte schnell ein Foto und schickte es Dane mit dem Zusatz:
Wicket sagt gute Nacht.

Seine Antwort kam einige Minuten später. *Nacht, kleiner Kumpel.*

Oh, dieses *kleiner Kumpel* ließ mein Herz gleichzeitig schwer werden und fliegen. Ich ließ mich ein wenig zu sehr auf diese Sache ein, zu schnell.

Okay, vielleicht konnte ich ihn nicht direkt fragen, ob er interessiert war, aber ich konnte mich erkundigen, welche Bars er mochte, nebenher *Grindr* oder das Wort *Ex-Freund* fallen lassen oder ich könnte mich auch einfach wie ein Mann benehmen und ihm sagen, dass ich schwul war, und seine Reaktion abwarten.

Ja, dachte ich sarkastisch. Weil so was ja immer gut ausgeht.

Kapitel Vier

Dane

Das Foto von Wicket auf Griffins Couch zu sehen, tat irgendwie weh, das konnte ich nicht leugnen. Da war er, so weit von mir entfernt, bei jemand anderem. Und es war wirklich dämlich, aber ich fühlte mich wie ein Vater, dessen Kind seinen ersten Schultag hatte und man selbst blieb zurück, während es plötzlich ganz erwachsen war.

Wie ich schon sagte: Es war dämlich.

Aber dann fiel mir noch etwas an dem Foto auf.

Wicket saß aufrecht auf einem braunen Ledersofa, eine seiner Vorderpfoten lag auf Griffins Oberschenkel. Wickets Augen waren groß, braun und blickten neugierig drein, musterten das Handy, während das Foto aufgenommen wurde, und wie Griffin schon gesagt hatte, war sein Kopf auf diese niedliche Weise zur Seite geneigt. Er sah zufrieden und gesund genug aus, sicher und gut gefüttert. Nichts davon machte mir Sorgen.

Griffins freie Hand lag auf Wickets Flanke, streichelte oder kraulte ihn vermutlich, und auch damit war alles bestens.

Aber er trug ein Armband, das mir ins Auge fiel. Ein dunkles Lederarmband mit einer kleinen silbernen Schnalle, die von einem dünnen Farbband eingefasst war. Die Farben der Gay-Pride-Bewegung, um genau zu sein.

Mein Herz veranstaltete einen merkwürdigen *Eng-werden-stolpern-hopsen*-Stunt. Es wäre möglich, dass ihm die Bedeutung der ganzen Regenbogenstolz-Sache nicht bewusst war, aber ich war mir recht sicher, dass es genau dieses Armband nur auf LGBT-Websites gab. Und das bedeutete eins: Er gehörte zur LGBT-Gemeinschaft oder bewegte sich zumindest in deren Umfeld. Vielleicht.

Na gut.

Himmel, Dane. Reiß dich zusammen.

Es hatte nichts zu bedeuten. Ich wusste nicht, ob er single war, auf der Suche oder auch nur ansatzweise interessiert. Die Tatsache, dass ich mit ihm reden konnte wie mit keinem sonst, hatte ebenfalls nichts zu sagen. Nur weil er verstand, dass mein Beruf mich nicht zum Aushängeschild für alles machte, was in der Telekommunikationsbranche richtig oder falsch lief. Ich liebte meine Arbeit und ich hasste es, wenn ihre Erwähnung im Gespräch mit anderen zum Problem wurde.

Aber nicht bei Griffin.

Er verstand das ganze Konzept und was es bedeutete, das Gesicht einer Marke zu sein, wenn alles, was wir wollten, war, unsere Kunden zufriedenzustellen. Klar, einige Leute kamen damit zurecht, nachdem ich es ihnen erklärt hatte, aber Griffin hatte es von Anfang an verstanden.

Und er war so nett zu Wicket. Neben allem anderen war es das, was mir am besten gefiel. Er behandelte ihn nicht einfach wie irgendeinen Hund. Er behandelte ihn genauso wie ich.

Himmel, Dane. Reiß dich zusammen.

Ich sagte es mir hundertmal; als ich mich zum Schlafen umzog, als ich im Bett lag. Selbst in meinen Träumen sagte mir mein Traum-Ich, dass ich mich zusammenreißen sollte. Ich schlidderte eine Skipiste aus Hundocino-Schaum herunter und mein Gehirn murmelte andauernd: *Nimm dich zusammen, Dane. Reiß dich einfach verdammt noch mal zusammen.*

Kurz bevor mein Wecker klingelte, fuhr ich aus dem Schlaf hoch. Ich duschte, zog mich an, würgte etwas Frühstück herunter und sagte mir immer noch, dass ich mich verflucht noch mal am Riemen reißen sollte.

Und irgendwie gelang es mir auch, bis um kurz nach neun die erste Nachricht mein Handy klingeln ließ. Natürlich war es ein Foto. Es zeigte einen nun leicht grünen Wicket, der sich in frischem Grasschnitt wälzte. Diese Flecken würde er nicht so schnell aus dem Fell bekommen, aber das Lächeln um seine Schnauze war zum Schreien.

Ein lachendes Emoticon war angehängt und dazu eine Bemerkung: *Kleiner Stinker. Zum Glück ist er süß.*

Ich konnte nicht antworten, da wir mitten in einer offenen Debatte steckten. Doch ich war mir sicher, dass einige bemerkt hatten, wie ich einen Blick auf mein Handy geworfen hatte. Entweder das oder mein Lächeln hatte mich verraten.

Etwa eine Stunde später summte es erneut. Ein weiteres Foto. Auf diesem stand ein sehr nasser Wicket auf einem Boogie-Board. Es trieb knöcheltief im Wasser, während Griffin es mit seiner Armbandhand festhielt. Wickets Zunge hing ihm seitlich aus dem Maul, und es sah aus, als ob er nach oben grinste, nicht direkt in die Kamera, sondern eher zu Griffin.

Eine Textnachricht folgte: *Schwimm- und Surflektion 1. Grasfleckchen 0.*

War es verrückt, dass ich abgesehen davon, dass ich Wicket wie wild vermisste, auch ein wenig eifersüchtig war? Nicht auf Griffin, weil er Zeit mit meinem Hund verbrachte, sondern auf Wicket, weil er Zeit mit Griffin verbrachte. Ich konnte nicht anders, als zu denken, wie unfair es war, dass Wicket wusste, wie Griffin aussah, und ich nicht.

Himmel, Dane. Reiß dich zusammen.

Das nahm allmählich groteske Ausmaße an, aber je weniger ich wollte, dass Griffin mir weitere Fotos schickte, desto weniger konnte ich es abwarten.

Und er enttäuschte mich nicht.

Sie waren am Strand. Coolum Beach, wenn ich es richtig erkannte. Das Bild zeigte einen schlafenden Wicket auf einem Strandtuch, flach auf dem Rücken, die kleinen Pfoten in der Luft. So schlief er normalerweise, wenn er einen anstrengenden Tag hinter sich hatte... aber er lehnte sich quasi an Griffin. Na ja, ich ging davon aus, dass es Griffin sein musste. Schlank, ein wenig blass – ich konnte ein Stück Haut oberhalb seiner gerafften, blauen Surfshorts erkennen, dann lange Beine mit dunkler Behaarung und Füße, dann ein Stück goldener Sand und Wellen mit weißen Wipfeln auf einem strahlend blauen Meer.

Der Text lautete: *Batterieladevorgang abgeschlossen in 4... 3... 2...*

Die Szenerie, einer der schönsten Strände der Welt, verblasste im Vergleich zu der Körperraufnahme. Sie war in keiner Weise aufreizend. Er hatte kein Bild von sich selbst geschickt. Er hatte eines von Wicket gemacht, tief schlafend nach einem lustigen Morgen, an dem er eine Menge verrückter Dinge erlebt hatte.

Aber ich konnte nicht aufhören, ihn anzusehen. Griffin, meine ich. Seine Haut wirkte kühl vom Wasser und warm von der Sonne. Ich entdeckte eine leichte Schicht aus Salz und Sand und seine Schenkel wirkten schlank, aber gleichzeitig stark und definiert. Seine Füße... Er hatte wirklich große Füße und diese niedlichen Zehen, die ich schon auf einem früheren Foto im Gras gesehen hatte...

Gott, ich steckte in Schwierigkeiten.

Wie war das überhaupt möglich? Ich kannte diesen Kerl nicht einmal. Na ja, tat ich doch, ein bisschen wenigstens, aber nicht wirklich. Es fühlte sich an, als würde ich ihn kennen. Als würde ich mit jedem Bild, jeder Nachricht sein wahres Ich sehen. Ich hatte mit ihm gesprochen, klar. Und nach unseren wenigen Telefonaten wusste ich, dass ihm das Wohl von Tieren wichtig war, er an der Rezeption von Fünf-Sterne-Hotels arbeitete, über einer alten Dame wohnte und ihren Rasen mähte und Sinn für Humor hatte. Ich wusste, dass er gern im Freien war, es liebte, aktiv zu sein, Pizza aß und nachmittags Nickerchen machte, weil mein Hund es tat und er es für eine tolle Idee hielt.

Ich wusste genug, und ich wusste, dass ich – jepp – in Schwierigkeiten steckte.

Um die Mittagszeit erhielt ich ein weiteres Foto. Wicket befand sich auf dem Beifahrersitz eines Wagens, von dem ich ausging, dass er Griffin gehörte. Griffin selbst stand neben dem Auto, die Tür geöffnet. Wicket stand mit einem Grinsen auf seinem kleinen Gesicht auf dem Sitz und sah aus, als wollte er sagen: *Würdest du endlich mal in die Pötte kommen?*

Der Text lautete: *Er ist ungeduldig. Ich habe Hundocino gesagt und schon hat er angefangen herumzuhüpfen.* Er hatte ein Smiley angehängt, und ich lächelte das Handy an, als ich antwortete.

Du bringst mich um! Ich bin so eifersüchtig, aber ich liebe die Fotos. Wünschte, ich wäre mit euch Jungs unterwegs, statt hier zu sein.

Die kleine Textblase tauchte auf und die Gewissheit, dass Griffins Antwort nah war, ließ Schmetterlinge in mir aufsteigen. *Wir haben im Surfclub zu Mittag gegessen. Wir haben uns gegrillten Fisch und Pommes geteilt. Wicket hat es nicht gestört, dass es dort keinen Hundocino gab, weil er Fisch li-i-i-iebt! Ich habe ihm gesagt, dass wir mit dir essen gehen müssen, wenn du kommst, um ihn abzuholen. Hoffe, du hast nichts dagegen.*

Ganz und gar nicht. Auf meine Rechnung.

Wicket meint, dass es dann aber besser Hundocinos gibt. LOL

Sonia, eine Filialleiterin aus Brisbane, stieß meinen Ellbogen mit ihrem an. »Jemand hat neulich geflunkert, als er meinte, dass er sich mit niemandem trifft...«

Es dauerte eine Sekunde, bis ich mich an unser Gespräch vom Vorabend erinnerte, und ich hatte ihr tatsächlich erzählt, dass ich single sei.

»Nein, tue ich auch nicht. Versprochen.«

»Niemand lächelt Fotos von jemandem so an, wenn er nicht auf ihn steht.«

Ich hielt mein Handy hoch und zeigte ihr das Bild. »Das ist mein Hund, Wicket. Er ist irgendwie wie mein Kind.«

Sonia betrachtete die Aufnahme einen Augenblick lang. »Er ist ein Süßer. Bei wem ist er untergebracht, solange du hier bist?«

»Das ist eine längere Geschichte, aber ein Typ aus Coolum passt auf ihn auf...«

Sonias Lächeln wurde allmählich breiter. Ich vermutete, dass es meinem eigenen glich. Sie zog die Augenbrauen hoch. »Ja, genau dieses Lächeln. Es gilt dem Typen, nicht der knuffigen Fellkugel.«

Ich versuchte, nicht zu lächeln. »Vielleicht. Ich weiß es nicht.«

Sonia summte, stach mit der Gabel in ihren Salat und schaufelte ihn sich in den Mund, um ihr freches Feixen zu verbergen. »Hmm, ich glaube schon.«

Ich biss in mein Sandwich, damit ich ihr nicht antworten musste. Stattdessen schrieb ich eine Nachricht und schickte sie ab. Eine Sekunde später bereute ich es schon. *Du musst mir ein Foto schicken, auf dem du zu sehen bist, damit ich weiß, mit wem ich mich in drei Tagen treffe...*

Als ich den Nachmittagskurs des Seminars verließ, hatte Griffin noch nicht geantwortet. Ich war ziemlich überzeugt, dass er mich jetzt für einen Freak hielt, der nur eine Nachricht davon entfernt war, nach Schwanzfotos zu fragen. Oder sie zu schicken.

Reue legte das Sandwich in meinem Magen quer und ich gab nur vor, mich auf den Zielgruppen-Kram zu konzentrieren, mit dem ich mich eigentlich beschäftigen sollte. Dennoch konnte ich nicht aufhören, über Griffin nachzudenken – und über andere Beziehungen, die ich versaut hatte oder denen ich gerade noch ausgewichen war.

Ich hatte sowohl bereits selbst mehrfach ein gebrochenes Herz gehabt als auch andere gebrochen. Die längste Beziehung, die ich je geführt hatte, hatte zwölf Monate gehalten. Und statt unser einjähriges Jubiläum zu feiern, indem wir essen gingen und fantastischen Sex hatten, hatte Tamir seine wenigen Habseligkeiten aus meiner Wohnung geholt und mir gesagt, dass es ihm leidtäte. Seine Familie würde nie seine *Vorliebe für Männer* akzeptieren und es wäre besser für alle Beteiligten, wenn er es beendete und ging.

Sicher, er hatte mir das Herz gebrochen, aber ich warf es ihm nicht vor. Dank seiner überreligiösen Familie war er einfach nicht bereit für sein Coming-out gewesen und würde es vermutlich niemals sein.

Ich würde es niemandem verübeln, dass er sich nicht outete. Jeder hatte seine eigenen Gründe und nicht alle hatten wie ich das Glück einer vollkommen hinter mir stehenden Familie.

Das war ein Jahr her und offenbar wetteiferte mein Herz um neue Aufmerksamkeit. Es hatte eindeutig Interesse an Griffin entwickelt, einen Mann, den ich kaum länger als ein paar Tage kannte, ob mein Gehirn es nun für eine gute Idee hielt oder nicht. Es war nicht mehr als eine Vernarrtheit; so weit gelang es meinem Kopf, mein Herz zu zügeln. Aber Vernarrtheit reichte immer noch aus, damit ich mich schwindelig fühlte und nervös war.

Dann fiel mir ein, dass Griffin vermutlich gerade darüber nachdachte, Wicket zu einem Tierarzt zu bringen und ihm zur Aufsicht zu überlassen, bis ich ihn holen konnte. Und das nur, weil ich nach einem Foto gefragt hatte, als würde ich anhand dessen entscheiden wollen, ob ich in drei Tage mit ihm zu Mittag essen wollte.

Nein. Darüber konnte ich jetzt nicht nachdenken.

Ich ließ meine Erinnerungen ihre eigenen Pfade beschreiten und versuchte, mich an meine Beziehungen vor Tamir zu erinnern. Da war ein hübsches Sümmchen an One-Night-Stands oder auch Two-Night-Stands gewesen und ein paar Männer, mit denen ich vielleicht einen Monat lang ausgegangen war.

Aber keiner von ihnen war mir wirklich ins Auge gefallen oder hatte sich in irgendeiner Weise mit mir verbunden gefühlt. Eine Verbindung brauchte ich dringender als alles andere, denn wenn die einmal stand, folgte die Anziehung automatisch. Sicher, es hatte Jungs gegeben, auf die ich scharf gewesen war, die ich für höllisch heiß hielt, sobald ich sie sah. Aber wenn ich nicht mit ihnen reden, kein vernünftiges Gespräch führen oder nur mit ihnen plaudern konnte, war mein Herz nicht bei der Sache.

Tamir und ich hatten uns kennengelernt, als er in den Laden gekommen war. Mehr als lange Blicke und schüchternes Lächeln hatte es nicht gegeben; immerhin hatte es sich um einen geschäftlichen Vorgang gehandelt. Aber eine Woche später war ich ihm auf einem Open-Air-Besuch mit meinen Freunden wieder begeg-

net. Nachdem wir einen Moment beide überlegt hatten, wo wir den anderen hinstecken sollten, waren wir beide bei seinem neuen Handy und seinem Besuch im *Telstra*-Shop gelandet.

Es hatte langsam zwischen uns angefangen, während Tamir noch Fuß fasste, und wir hatten es geheim gehalten. Aber das hatte mich nicht gestört. Ich mochte ihn, und wir wussten immer, über was wir reden sollten. Ich scherte mich nicht einmal darum, dass wir nicht ausgehen konnten. Auch nicht die Regeln, die jede Zuneigungsbeziehung in der Öffentlichkeit verboten, oder die Tatsache, dass seine Familie nicht einmal wusste, dass es mich gab.

Ich verstand sein Dilemma. Es war für keinen von uns die ideale Situation. Aber hinter verschlossenen Türen war alles einfach und natürlich gewesen, bis es das auf einmal nicht mehr war. Für ihn jedenfalls.

Aber wie ich schon sagte: Ich machte ihm keine Vorwürfe. Ich war darüber hinweg, und wie meine Mom meinte, nachdem ich ihr gesagt hatte, dass Tamir mich verlassen hatte, sie mich umarmt und mit mir geweint hatte: Ich würde einen anderen finden, der mich glücklich machen würde. Sobald mein Herz geheilt und bereit sei, hatte sie erklärt, würde ich jemanden finden. Wahrscheinlich sogar dann, wenn ich gar nicht suchte.

Tja, derzeit suchte ich nicht. Wirklich nicht.

Oder zumindest sagte ich mir das.

Und als Griffin abends, als ich mich für die Nacht in mein Hotelzimmer zurückgezogen hatte, immer noch nicht geantwortet hatte, kämpfte die Reue in meinem Bauch mit Enttäuschung. Es war wirklich dumm. Dass ich so vollkommen neben mir war wegen eines Kerls, den ich kaum kannte. Wir hatten nicht mehr miteinander zu tun gehabt, als ein paar mal miteinander zu telefonieren, zusammen zu lachen und ein Haufen Textnachrichten. Und die Fotos. Lasst uns nicht die Fotos vergessen.

Sonia hatte darauf bestanden, dass ich mich um sieben mit ihr und dem Rest der Truppe im Hotelrestaurant traf. Um ehrlich zu sein, hatte ich nicht viel Appetit. Aber bei diesem Seminar ging es

genauso sehr um Networking wie um die Inhalte und den Aufbau von Teams. Daher hatte ich zugestimmt.

Ich zog Jeans und ein T-Shirt an, erneuerte mein Deo, warf mir eine Handvoll Wasser ins Gesicht und befahl meinem Abbild im Badezimmerspiegel, seinen Scheiß auf die Reihe zu bekommen. Als ich kunstvolle zehn Minuten zu spät in der Bar ankam, waren schon alle da. Ein Bier und ein bisschen Gelächter später fühlte ich mich bereits viel besser. Es war mir gelungen, nicht über Dinge nachzudenken – oder nicht zu viel nachzudenken, wie es häufig mein Problem war –, die nicht in meiner Hand lagen, und stellte mich auf einen netten Abend mit Freunden von der Arbeit ein.

Später saßen wir am Tisch und warteten auf unser Essen. Jamie erzählte eine lustige Geschichte über einen Kunden, der seinen Laptop vorbeigebracht hatte, weil er Probleme mit seiner Internetverbindung hatte, nur um in einem sehr öffentlichen Umfeld herauszufinden, dass der illegale Download von Pornos seine Festplatte mit Viren infiziert hatte.

Wir brachen alle in Gelächter aus, als mein Handy piepsend das Eintreffen einer Nachricht ankündigte. Sie war von Griffin und ich bereitete mich innerlich auf einen kurzen, vernichtenden Text vor.

Geschäftiger Nachmittag. Spaziergehen und Nickerchen machen, du weißt schon, die wichtigen Dinge. Er hatte ein zwinkerndes Emoticon hinzugefügt.

Dann folgte ein Foto, und ich ließ beinahe mein Handy fallen. Es war ein Selfie von einem dunkelhaarigen Mann mit Drei-Tage-Bart, Sonnenbrille und einem atemberaubenden Lächeln. Er hielt Wicket und ich wusste nicht, wer von beiden breiter grinste. Die Sonne schien, sie waren im Freien mit Bäumen im Hintergrund, also vermutlich in einem Park oder Garten.

Mein Herz zog sich zusammen, es war gleichzeitig unangenehm und wunderbar. Griffin war... Ja, er war... Ich starrte das Bild an. Ich konnte nicht wegsehen. Wenn jemand mir gesagt hätte, dass ich einen perfekten Mann beschreiben sollte, wäre es genau der, den ich hier sah. Hinreißend, lächelnd im Sonnenlicht und mit Wicket auf dem Arm. Das war die Heilige Dreifaltigkeit.

»Was ist?«, fragte Sonia und versuchte, auf meinen Bildschirm zu spielen.

»Oh, nichts. Sorry«, sagte ich. Mir war nicht aufgefallen, dass die Unterhaltung am Tisch zum Erliegen gekommen war und alle mich ansahen.

»Ist er das?«, fragte Sonia. Ihr Lächeln war breit und wissend.

Ich stieß einen langen Atemzug aus und reichte ihr mein Handy. Sie starrte es an, dann mich. »Ich kann erkennen, warum du darüber nachdenkst, deinen Single-Status aufzugeben. Er ist süß!«

»Ich denke über gar nichts nach«, antwortete ich und klang kein bisschen überzeugt.

Der Kellner, der unser Abendessen brachte, rettete mich. Ich war dankbar für die Ablenkung. Alle bemühten sich, mich nicht anzusehen, und ich gab vor, nicht zu erröten. Sonia schob mein Handy zu mir und schenkte mir ein nettes Lächeln. Sie neigte sich zu mir und flüsterte: »Entschuldige.«

»Schon gut.« Ich atmete erneut durch und schüttelte den Kopf, während ich meinen Teller drehte. »Ich, ehm, es ist ziemlich frisch und er weiß nicht...« Gott, mein Gesicht brannte.

Mack, ein Kollege aus Townsville, warf mir einen stechenden Blick zu. »Hast du heute nichts bei dem Seminar gelernt? Zum Beispiel, wie ein Abwägen von Risiken ein positives Ergebnis erzielen kann?«

Ich schnaubte. »Alles, was ich heute gelernt habe, ist, dass mein Hund mit dem Mann meiner Träume die Zeit seines Lebens bringt und ich bei euch festhänge.«

Mack lachte. »Ich gebe dir die Kurzfassung der dreistündigen Lektion: Geh das Risiko ein.«

Alle lächelten und hoben einer nach dem anderen das Glas. »Darauf trinken wir.«

Lesen Sie weiter in...

Vier Pfoten und ein bisschen Zufall

Roman von N.R. Walker

Juli 2019

www.cursed-verlag.de